Augusto Sartori

Autor(en): **Janner, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-575945

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

möglich gewesen, nach dem Vorgefallenen über gleichgültige Dinge zu plaudern. Auch schämte er sich ein wenig, daß ihn die klare, ehrliche Besonnenheit seiner Freundin davor hatte bewahren müssen, daß er sich selbst untreu wurde.

Im Herbst

Wir schreiten durch herbstlichen Raum —
Und mit den dürren Blättern fällt zur Stund
In meinem Herzen
Ein welkes Wünschlein auf den Grund —
Du hörst es kaum.

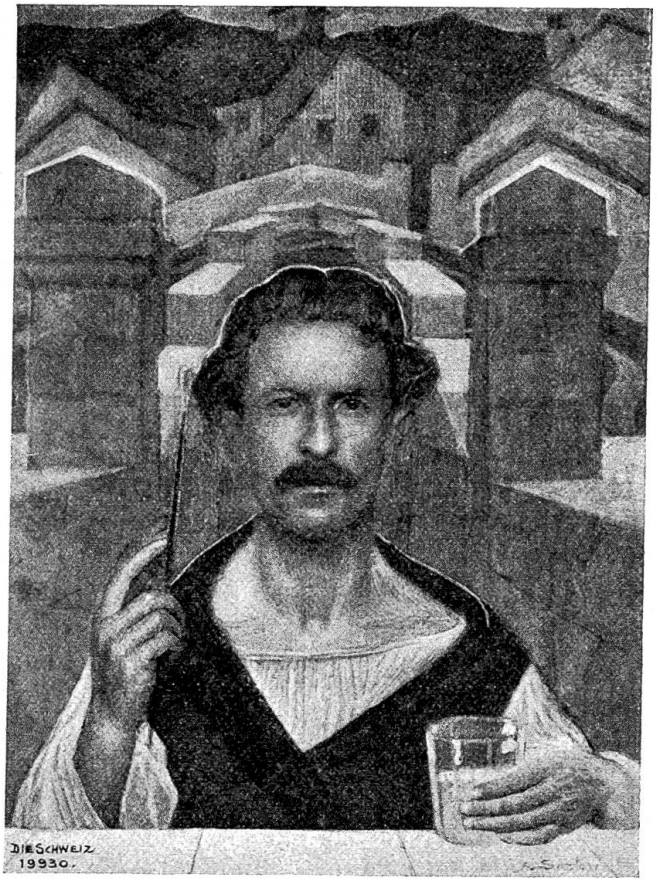
Alice Rudio, Zürich.

Augusto Sartori.

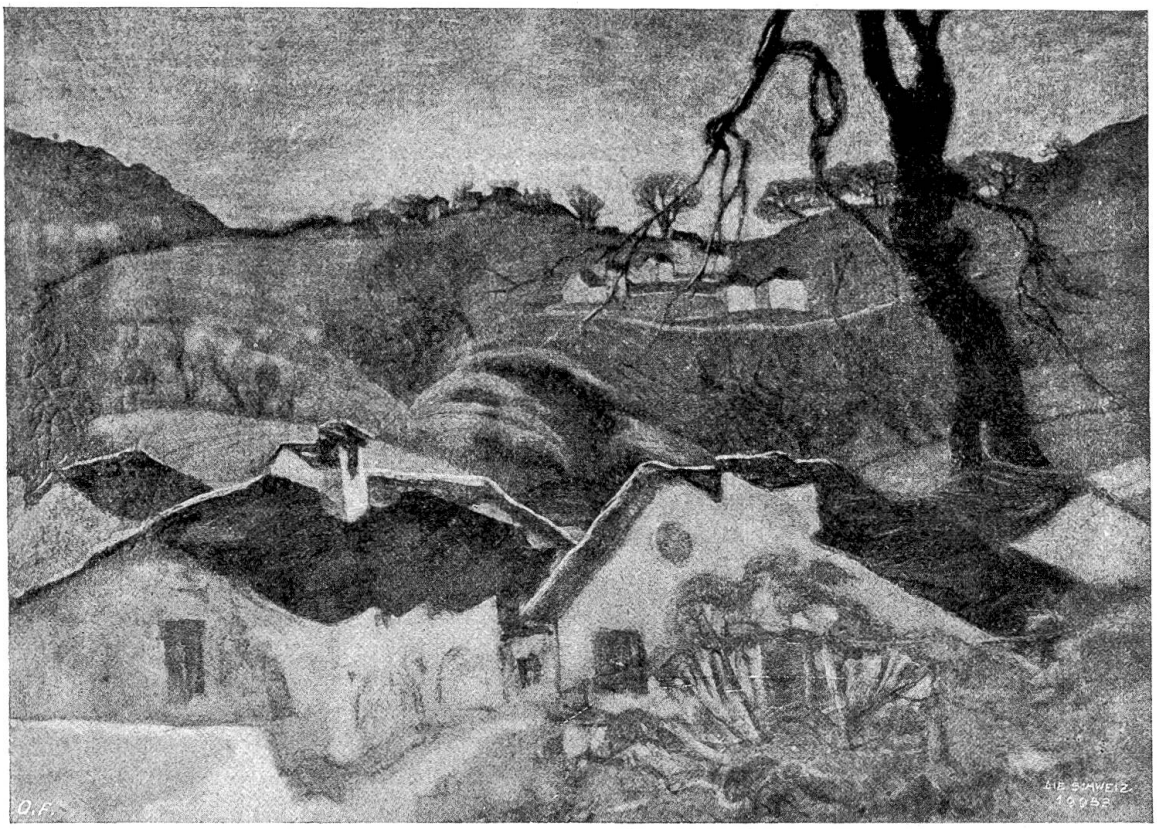
Mit Selbstbildnis, drei Kunstbeilagen und drei weitern Reproduktionen im Text.

Augusto Sartori hat, wie alle Künstler des Tessin, seine Lehrjahre in Mailand verbracht. Dort konnte der junge Mann noch manches lernen: so das Malmetier, das schulmäßig richtige Zeichnen, allerhand technische Griffe und dann auch die damalige mailändische Manier. Er konnte auch weiter, was für ihn wohl wichtiger war, in der Brera sich von den herrlichen Lombarden und Venezianern belehren lassen. Aber ein feines Empfinden für moderne Probleme der Malerei konnte er von dort nicht mitbringen. Dafür wurde in Mailand, wie übrigens an allen Akademien der Welt, viel zu schulmäßig gelehrt, und das einzige, was man dabei erzielen konnte, war die Heranbildung von geschickten Nachahmern der gerade damals wirkenden Provinzialmeister.

Ein solch geschickter Nachahmer der Mailänder Schule wurde zuerst auch Sartori, der Wiederholer einer gewissen Technik und Manier; aber damit war er in seinem Innersten freilich nicht zufrieden. Er kehrte in seine Heimat — Giubiasco — zurück. Ein stiller, bescheidener Jüngling, der ganz in seinen Visionen lebte, fern von jedem Lärm und jeder Prahlerei, einsam die Wege suchend, die er in seiner Schulzeit vergebens zu finden gehofft hatte. Was er gelernt hatte, lag seinem Empfinden zu fern: er stieß es von sich; denn er konnte sich nicht mit Bravoursachen, mit oberflächlicher Eleganz allein zufrieden geben. Er wollte etwas Innigeres, Eigenes hervorbringen. Mehrere Jahre lang, von den Freunden verlassen, die ihn nicht mehr verstanden, dem Publikum gänzlich unbekannt, suchte er für sich selbst neue Wege, um seinen innigen Gestaltungstrieb zu verwirklichen, um jene Schönheit und Harmonie zu finden, die sein Kunstgefühl ersehnte. Und er fand schließlich das, wonach er trachtete: eine adäquate Form für sein inneres Erleben.



Augusto Sartori, Giubiasco. **Selbstbildnis.**



Augusto Sartori, Giubiasco. **Landschaft.**

Eines der ersten Werke seiner neu gefundenen persönlichen Malweise ist die hier als Kunstbeilage gebotene „Popolana ticinese", in deren träumerischen Zügen sich alle seine spätern sehnsuchterfüllten Gestalten schon ankündigen. Es ist in Wahrheit gar kein Tessiner Bauernmädchen, das vor uns steht, wenn wir von der rein äußerlichen Erscheinung absehen; denn die Mädchen aus dem Volke wissen ja selten von solcher seelischen Ergriffenheit; es ist ein eigenes Geschöpf des Künstlers, dem der oberflächliche Realismus der Lehrjahre verleidet war und der jetzt danach strebte, über den Realismus hinaus und durch ihn eine inhaltvollere und ihm näher stehende Kunst zu schaffen.

Es folgten darauf eine Reihe schöner und interessanter Werke, wie die „Appassionata" (s. S. 671), „L'Annunziazione", „Madonnina" (Kunstbeilage), „Alla Fontana", „Lo Spasimo" (Kunstbeil.), „L'Ingenuità" (S. 669), „Il dolore", in denen Sartori seine Auffassung der weiblichen Seele, soweit sie ein allgemein Menschliches darstellt, vertiefte und in eine klarere, durchsichtigere Form zu kleiden suchte.

Er zeigte damit auch freilich, was für Empfindungen ihn bewegten. Er will Seelenzustände schildern, tiefe, innige Erlebnisse der Leidenschaft, der Mutterliebe, des Sinnenlebens uns in einer Gebärde anschaulich offenbaren. Wir haben also eine echte moderne Malernatur vor uns, die mit eigenen Mitteln Kunstwerke zu schaffen sucht, welche ganz im Geiste unserer grübelnden, tiefempfindenden Zeit liegen; mit ganz andern und gewaltigeren Mitteln sucht ja auch Hodler vielfach ähnliche Ziele zu erreichen.

Sartori legt den Hauptakzent des Ausdrucks seiner Figuren in die Gesichts- und Gliederbewegungen. Gesicht und Hände vor allem sind bei ihm ganz meisterhaft gezeichnet und können uns schon fast allein den ganzen Gehalt des Bildes vermitteln. Die Körper dagegen sind nicht immer so klar aufgebaut und sicher gegliedert, ein Mangel, der besonders in seinen ganzfigurigen Bildern zu spüren ist. Man versteht nicht recht, wie gewisse Unsicherheiten einem so begabten Zeichner wie Sartori passieren können; man könnte vermuten, daß er in seinem kleinen abgelegenen Dorfe zu sehr darauf angewiesen ist, frei aus der Erinnerung zu zeichnen. Und das

birgt immer eine gewisse Gefahr in sich. Aber solche Gefahren wird der Künstler selbst bald erkennen und ihnen aus dem Wege gehen. Dann wird er Werke von noch größerer und klarer Schönheit schaffen können. Das verbürgt uns einzelnes von ihm schon Geschaffenes.

Was seine Figuren hauptsächlich kennzeichnet, das ist ein gewisser gemeinsamer Zug des Leidens. Sartori sieht nicht mit freudigen Augen in die Welt hinein. Mit einer dumpfen Ahnung von Leiden erfüllt er seine Figuren. Die Mütter drücken ihre Kinder ans Herz und schauen, gleichsam Trauriges ahnend, in die Leere; seine „Vergini" voll Leidenschaft oder tiefer Betrübnis scheinen sich zu fragen, was ihnen in der Welt noch bevorstehe. Es spricht aus den Bildern Sartoris etwas von Urerlebnissen: die Mutterliebe, ein unerklärbares Grundphänomen, die Liebe selbst mit ihrer verzehrenden Sehnsucht, die Enttäuschung, die Resignation, der Verzicht. Man sehe sich die herrliche Appassionata an (S. 471), und man wird die Absichten des Künstlers klar erfassen können.

Sartori hat sich auch in der mehrfigurigen Komposition versucht. Es ist unlängst eine Kreuzabnahme von ihm ausgestellt worden, die nicht ohne starke Mängel ist, doch auch einige ganz feine Details aufweist.

Sartori malt meistens in Tempera. Die dünn aufgetragenen Farben gestatten ihm gewisse technische Besonderheiten, die vielleicht nur schwer in einem andern Material zu erreichen wären. Er liebt dumpfe, blauviolette Töne, und man muß zugeben, daß diese oft, wenn auch nicht immer, dem seelischen Ausdruck seiner Gestalten entsprechen, jenen Menschen, die innerlich auch unter einer gewissen Dumpfheit leiden und weder von Lust noch von Freude zu erzählen haben.

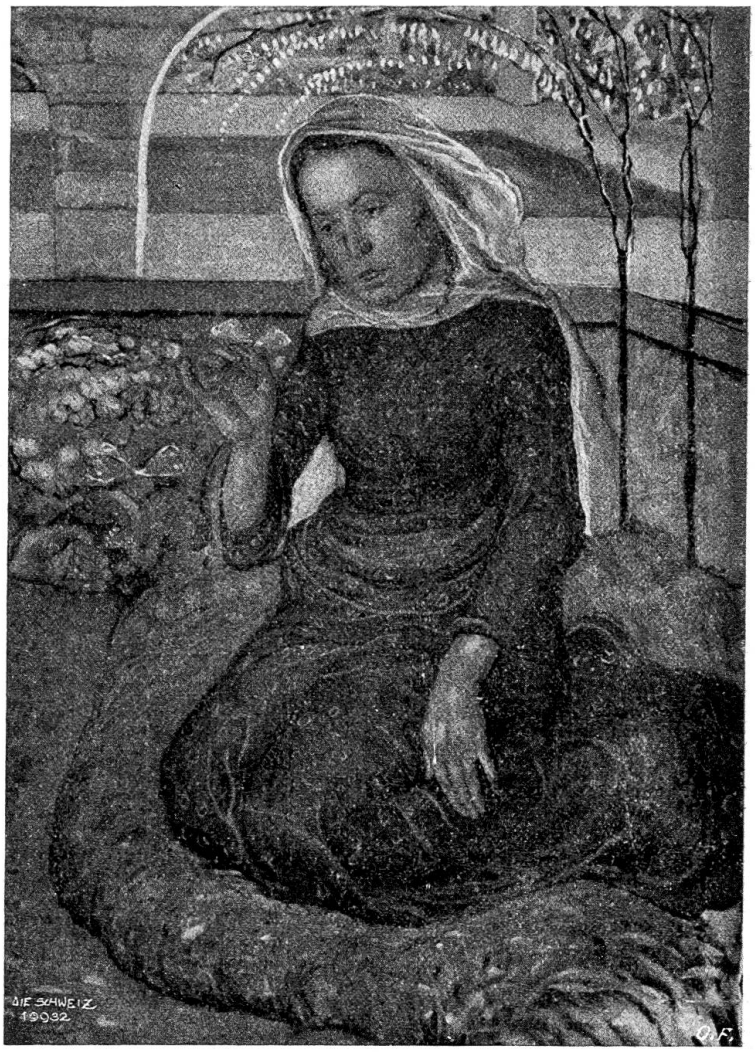
Dr. A. Janner, Basel.

Neue Schweizer-Prosa II *).

Noch immer sind wir in der Schweiz durch das furchtbare europäische Unglück, den Massenwahnsinn des Krieges, eingekreist, und mehr als je liegt in dieser Tatsache eine ernste Mahnung, uns auf uns selbst zu besinnen und unserem autochthonen Geistesleben das Interesse hauptsächlich zuzuwenden. Wir haben im letzten Jahresbericht auf die erfreuliche Tatsache hingewiesen, daß der schweizerische Verlag sich eifrig bemüht, die einheimischen Dichter um sich zu scharen, auf die kleinen Erzählerbibliotheken aufmerksam gemacht, die da und dort in hübscher Ausstattung ans Licht getreten sind, und kommen gleich zu Beginn der heurigen Besprechung darauf zurück. Denn von den niedlichen Pappbändchen, die den Sammeltitel „Schweizerische Erzähler"[1]) tragen, ist zu

*) Vgl. o. S. 35 ff.

[1]) Schweizerische Erzähler, Bd. 7—12: Ernst Zahn, „Der Lästerer", Johannes Jegerlehner, „Das verlassene Dorf", Robert Walser, „Der Spaziergang", Robert Faesi, „Füsilier Wipf", Ruth Waldstetter, „Leiden", Max Pulver, „Odil". Frauenfeld und Leipzig, Huber & Co. (1917).



Augusto Sartori, Giubiasco. **Einfalt** (Ingenuità). Teilstück.